

Neue Zürcher Zeitung, 2. September 2006
Ralf Konersmann

Die Wiederverzauberung der Welt Hartmut Böhmes Theorie der Moderne und des Fetischismus

Eine besonders schöne Wissenschaftsanekdote hat Werner Heisenberg überliefert. Darin berichtet Niels Bohr von einem Nachbarn, der über der Eingangstür seines Hauses ein Hufeisen befestigt hatte. Gefragt, ob er denn abergläubisch sei und wirklich glaube, dass das Hufeisen ihm Glück bringe, habe der Nachbar geantwortet: Natürlich nicht. Aber ein Hufeisen bringe eben Glück auch dann, wenn man nicht daran glaube.

In seinem neuen Buch über die Geschichte und den Formenreichtum des Fetischismus gibt Hartmut Böhme die Anekdote mit spürbarem Vergnügen wieder. Der belesene Autor fügt einige Varianten hinzu, lässt sie dann aber allesamt auf die gleiche Pointe zulaufen: auf die Einsicht nämlich, dass uns die Dinge nicht geheuer sind, dass wir sie zwar auf Distanz gerückt haben, ihrem Zauber jedoch immer wieder erliegen. Mehr noch: Der Versuch der europäischen Aufklärung, die Dingwelt zu entwerten und gleichgültig sein zu lassen, hat die Wiederverzauberung der Dinge erleichtert und uns zwar nicht zu gläubigen Anhängern des Fetischismus gemacht, wohl aber zu praktizierenden Fetischisten. Böhmes Buch über «Fetischismus und Kultur» erzählt nun genau diese Geschichte: wie es kam, dass wir zu Anbetern der Dinge geworden sind.

Der Blickwinkel scheint nur allzu bekannt, und beim ersten Hören meint man die Litanei modernitätsmüder Kulturkritik zu erkennen. Böhme hat jedoch etwas anderes im Sinn. Er will die Moderne nicht verwerfen, sondern verstehen - und natürlich besser, als sie sich selbst versteht. Folgerichtig durchkreuzt er zunächst einmal die vertrauten Selbstdarstellungen der letzten zweihundertfünfzig Jahre, all die Erzählungen, in denen die Moderne sich von ihrer gelungenen Emanzipation überzeugen wollte. Kult und Magie seien erfolgreich überwunden, so etwa lautet diese Erzählung, und stattdessen sei der Vernunft mit ihren geläufigen Gegenbegrifflichkeiten der Weg gebahnt worden: hier das Subjekt, dort die Objekte; hier die Gesellschaft, dort die Natur; hier der Geist, dort die Dinge.

Böhme widerspricht den Grundzügen dieser grossen Erzählung nicht, aber er hält sie für unvollständig. Sie gebe das Wunschbild der Moderne wieder, nicht aber ihre Praxis, die Wirklichkeit der Kultur. Hier will Böhme vermitteln, «aufklären». Seine «andere Theorie der Moderne» zeigt Vernunft und Verzauberung nicht länger als Alternativen, sondern als passgenaue Gegenstücke. «Moderne heisst gerade, dass Selbstverzauberung und ihre Aufklärung so zusammengehören wie Fetischisierung und ihre Kritik.» Niemals, zu keiner Zeit war die Kultur der Moderne eine Welt nackter Tatsachen, eine Welt blosser Feststellbarkeiten. Böhme ergänzt und dokumentiert die affektiven, die auf Sympathie und Anerkennung, auf Identifikation und Bedeutung zielenden Elemente der Moderne in weit ausgreifenden Exkursen. In der Geschichte der Religionen und Kulturen, der Wissenschaften und der Literatur kehrt allenthalben dieselbe Grundfigur wieder: das Bemühen, die Dinge fernzuhalten, wodurch sie nur umso interessanter wirken, weshalb sie dann erneut und verstärkt marginalisiert werden - und immer so fort.

Nicht einmal die Philosophen sind von diesen Tendenzen frei, sie vollziehen ihre Bewegungen getreulich nach. Dabei ist es keineswegs so, dass die Dingwelt das gebührende Interesse nicht fände. Doch als das, was die Dinge als sie selbst sind, bleiben sie für das postkantianische Denken schlicht und einfach unerreichbar. Ihr wahrer Ort ist der ferne, dem Denken grundsätzlich entzogene Schattenraum um das «Ding an sich». Schliesslich sind es Denker wie Maurice Merleau-Ponty gewesen, die auf die «Handgreiflichkeit» (Heidegger) der Dinge zurückkamen und das «Gesicht» zu zeigen versuchten, das «die Dingwelt» den Menschen, vorzugsweise aber den Kindern «zukehrt» (Benjamin).

Die Dinge sind niemals woanders gewesen, sondern immer bei uns. Aber wir haben sie nicht sehen wollen, vor allem nicht da, wo Wissenschaft und Theorie den Ton angeben. Böhme sichtet die disparate Forschungslage zur Geschichte der Dinge; er trägt das, was in den USA, in Frankreich und Italien bereits geleistet worden ist, zusammen und macht es der deutschsprachigen Forschungslandschaft zugänglich. Das Prunkstück des voluminösen Bandes ist zweifellos die kritische Konstruktion des Fetischismus, die das Phänomen als europäisches Faszinosum begreiflich macht. Der Fetisch, so Böhmes These, ist aus dem historisch einzigartigen Bruch hervorgegangen, mit dem sich die europäische Moderne von der agency der Dinge losreißen wollte. Der Einschnitt erfolgte im 17. Jahrhundert, in den Anfängen der sich weltanschaulich konsolidierenden Aufklärung. Bei den fremden Völkern entdeckten die expansionistisch gesinnten Europäer, was sie selbst sich versagten, und entwickelten die geläufigen Strategien der Abwehr. Umgang mit dem Fetisch, das konnte nur sein und blieb bis heute Fetischkritik - so bei Marx und Korsch, die den «Fetisch der Ware» enthüllten, und so auch bei Binet und Freud, den Analytikern des «sexuellen Fetischismus».

Böhme hütet sich auch hier, dem automatisierten Abwehrgestus entweder naiv zu folgen oder ihm direkt zu widersprechen. Weit sympathischer ist ihm die Strategie der Umwertung, die sich den kulturellen Sachverhalten öffnet, der Normalität des «kulturellen Fetischismus». Angeregt durch die Arbeiten von Aby Warburg und Marcel Mauss, erläutert Böhme die Gegebenheitsweise des Fetichs, seine realmetaphorische Gestalt. Die eigenartige, für die Fetischbildung charakteristische Kombination aus Zufälligkeit und Heiligkeit folgt demnach der rhetorischen Figur der Synekdoche, genauer, dem *pars in loco totius*. Statt, wie die Metonymie, das Ganze zu repräsentieren, setzt sich beim Fetisch das Teil an seine Stelle.

Damit erschliesst der Fetisch eine modernitätskompatible, ja modernitätsspezifische Figur im Reich der symbolischen Formen; und mit dieser Figur lässt sich analytisch arbeiten. Was die verbreitete Kritik nur als unfreie, gestörte und irgendwie krankhafte Dingbeziehung wahrnehmen kann, eben: als Ausdruck der Verdinglichung, birgt in Wirklichkeit ein unermessliches Potenzial immer neuer Besetzungen und Bedeutungsbelehungen, dessen spielerische und nicht selten ironische Realisierung für die Kulturen der Moderne charakteristisch ist. Kulturwissenschaft, wie Böhme sie betreibt, ist eine wache und neugierige, aber auch eine entspannte Disziplin. Die Schwarzweissmalereien der alten Ideologiekritik, die bei jeder Stilllosigkeit den Untergang gekommen sah, sind ihr fremd. Stattdessen entwickelt sie eine neue Aufgeschlossenheit für die Welt der Starkulte und Fanzines, der Popikonen und Clips, der Speise- und Theoriefetische - eine selbstreferenzielle Dimension übrigens, die Böhme beherrscht wie kaum einer. Nichts zeigt das neue Selbstverständnis der Theorie anschaulicher als das locker ausgesprochene Bekenntnis zu einer «Vernunft, die das Hufeisen hängen lässt».

Wer sich nun hinstellen und beklagen wollte, dass Böhme einige Vorläufer nicht nennt - Friedrich Theodor Vischers Kampf mit der Tücke der Objekte, Paul Valéry's Begegnung mit der Muschel oder George Kublers Anmerkungen zur Geschichte der Dinge -, der täte gewiss unrecht. Seine Einfälle verdankte der Kritiker ja genau diesem Buch. Kaum veröffentlicht, hat es denn auch den angesehenen Forschungspreis der Dr.-Meyer-Struckmann-Stiftung gewonnen, den die Philosophische Fakultät der Universität Düsseldorf gemeinsam mit dem Wissenschaftszentrum Nordrhein-Westfalen vergibt. Diese prompte Ehrung des Autors ist ein Glücksgriff und wohlverdient. Solide Kennerschaft, gekonntes Arrangement und stilistische Eleganz machen dieses Werk zu einem wissenschaftlichen Ereignis, das für künftige Analysen der kulturellen Wirklichkeit in postindustriellen Gesellschaften Maßstäbe setzt. Hartmut Böhmes «Fetischismus und Kultur» ist ein Wurf - eines dieser klugen und klärend wirkenden Bücher, die einem nicht alle Tage unterkommen.